DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Mittwoch, 30. November

Nummer 81

Die Sturmglocken.

Eine Skizze aus den Tiroler Freiheitskämpfen, erzählt von Karl Perktold-Traunstein.

„Sie werden da heraufziehen ..."

Die Männer, die um den großen, graualten Herd herumsitzen, blicken zu dem Sprecher auf. Rotflackernder Schein taucht die Gesichter der Bauern in magisches Leuchten. In den Augen der Männer spiegelt sich das Feuer. Nur Haspingers Gesicht taucht kaum aus dem Schatten der Kapuze hervor. Während er spricht, tasten seine Hände über die schmutzigbraune Kutte. „Sie werden über den Paß heraufkommen ..."

Hart setzt Haspinger Wort für Wort hin. Einer neben ihm legt die derbknochige Hand auf des Mönches Schulter, neigt sich weit nach vorn, um Haspinger in die Augen unter der Kapuze sehen zu können. „Wenn sie da heraufkommen, dann müssen wir eben den Hof verteidigen ... bis aufs äußerste!"

Speckbacher ist es. Sein schmales Gesicht mit der scharfkantigen Nase zeigt Schrammen und Narben. Die anderen, Bauern aus dem Loferer Tale unten, starren vor sich hin. Sie wissen, was es bedeutet, wenn der Feind weiter in das Land dringt. Auch Haspinger schweigt nun. Speckbacher erhebt sich von der schwer-eichenen Bank und geht erregt in der Stube auf und ab.

„Wo nur Dein Sohn so lange bleibt?" Der alte Diesbacherbauer fragt bange über den Herd hin. Totenstille ist in der Stube. Auch Speckbacher hält im Schritte inne und bleibt gedankenversunken vor dem Kruzifixe im Herrgottswinkel stehen. Vom Gange draußen hört man die Stimmen der Knechte und Mägde. Sie warten vor der Tür seit geraumer Zeit darauf, daß irgend einer, entweder der Diesbacher oder der Speckbacher, aus der Stube kommt und einige Worte sprechen wird. Da reißt sich Speckbacher aus seinem Sinnieren heraus. „Der Anderl wird kommen. Er ist zum Hofer hinuntergegangen. Wir wissen ja nicht, ob Hofer den Kampf fortführen will."

„Es geht um das heilige Land Tirol", unterbricht Haspinger, „um das heilige Land Tirol, Speckbacher. Es geht um Alles. Wir können auf die Antwort Hofers nicht warten. Das letzte Aufgebot soll in diesem kommenden Kampfe eingesetzt werden. Das letzte Aufgebot ..."

Haspinger geht an Speckbacher vorbei, öffnet hastig die Tür und ruft den Namen eines Knechtes. „Hans, geh' in's Tal 'nunter und läut' die Sturmglocken. Alle Männer von 15 bis 75 Jahren müssen zu den Waffen gerufen werden. Verstehst Du, bis 75 Jahren. Solange die Sturmglocken läuten, solange ist die höchste Not." Der Knecht will noch irgendeine Frage an den Mönch richten, aber Haspinger schlägt vor ihm die Türe zu und geht zur Herdbank zurück.

„Bauern!" Die großen hageren Gestalten erheben sich und bilden um den Mönch einen Kreis. „Ihr wißt, daß, wenn die Sturmglocken von Unken läuten, die Glocken von Lofer, von Zell, von Rauris, von Wörgl läuten werden. Das ist die Losung, wenn höchste Gefahr ist. Und bis nach Innsbruck hinein werden die Glocken läuten und der Hofer wird sie läuten hören ... Bauern! Du Almer, Du Gartner, Du Weinberger, Du Diesbacher und Du und Du ... schwört mir auf dieses Kreuz da, daß Ihr uns treu bleibt, dem Speckbacher und mir!"

Schwere arbeitszerschundene Hände legen sich auf das Kreuz. Die Augen sprühen im Herdfeuerscheine. In diesem feierlichen Augenblicke poltert die Türe auf. Keuchend taumelt ein vierzehnjähriges Bürschchen herein, den alten klobigen Stutzen um die Schulter gehängt. Der Knabe eilt auf Speckbacher zu, der über das unvermutete Auftauchen des Sohnes sich nicht fassen kann. Er hätte ihn viel später erwartet. „Anderl, Du?"

Weiter kann Speckbacher nicht sprechen, denn der Anderl überschreit ihn, voller Angst: „Vater, Vater! Sie kommen, sie kommen ..."

Da packt Haspinger den Knaben an den Schultern und rüttelt ihn und zerrt an dem schmächtigen Buben: „Anderl — hast Du sie gesehen? Wo? Marschieren sie auf diesen Hof zu oder auf das Dorf — oder — sprich — Anderl — sprich!"

Der Anderl preßt Wort für Wort heraus, daß die feindlichen Truppen auf der Paßstraße gegen das Dorf marschieren und die anderen auf Höhenwegen gegen den Hof vorrücken.

Draußen auf dem Gange schreien die Mägde. Die Diesbacherin weint laut vor sich hin. Einer der Knechte stürmt die Stiege hinauf zum Dachzimmer. Und in die Nacht hinaus bimmelt jämmerlich die Glocke des Hauses. Man hört dies Glöcklein auf dem Dache nicht weit; denn unten im Tale bleibt stockfinstere Nacht. Kein Hof wird erleuchtet, kein Höhenfeuer wird angezündet, niemand denkt an einen so plötzlichen Einfall der Feinde.

In banger Erwartung, ob bald die Glocken der Dorfkirche zu läuten beginnen würden, stehen Speckbacher und Haspinger am Rande des Hochwaldes und halten Ausschau ins Tal hinunter.

„Wo nur der Knecht hingelaufen ist! Er weiß doch, daß er den kürzesten Weg — über die Wand zur Paßstraße hinab — nehmen muß. Er weiß doch, daß die Sturmglocken die Bauern aufrufen zum Kampfe."

„Die Sturmglocken — die Bauern aufrufen — zum Kampfe." —

Der Knecht klettert vorsichtig die Wand hinab. Trotz der Dunkelheit kennt er jeden Griff. Wer seit Kindheit auf diesem kleinen Flecke Erde und Fels gedient, der kennt seine Heimat. Und er weiß, daß es um diese Heimat geht. Als er eben die rechte Hand aus einer Felsenritze lösen und mit der linken Hand nach einem Halt greifen will, da hört er Stimmen. Latschenzweige knistern. Da — deutlich sieht er eine Gestalt, die sich geduckt an die Wand heranschleicht. Der Knecht hält den Atem an. Mit äußerster Kraft stemmt er die Fußspitzen in eine Rinne hinein und schmiegt seinen Körper an die Felsenmauer. Nur nicht gesehen werden. Es ist höchste Not ... und die Sturmglocken sollen läuten ... heiliges Land Tirol ... hilf, Maria von Kirchenthal ... hilf ... Herrgott, hilf! Der Feind, die Vorhut schon vor dem Dorfe, vor dem Hofe — Herrgott, oben sind der Speckbacher und der Haspinger und der Diesbacher und die Kinder. Ich muß hinunter. Es geht um Alles.

Der Knecht klettert seitwärts zu einem Latschengestrüpp hin. Bei der ersten Bewegung löst sich ein Stein los, poltert krachend in die Tiefe. Ein Schuß knallt. Ein Splitter schlägt auf den Arm des Knechtes und bohrt sich tief in das Fleisch hinein ... ein wahnsinniger Schmerz. Der Getroffene fühlt das Brechen seiner Kraft. Die Gedanken versinken in Nichts. Aber — trotzdem löst sich die Hand nicht aus dem Gestein. Die Fingernägel bohren sich tiefer hinein. Ueber den Arm fließt dick und warm das Blut. Nur nicht hinunterstürzen. Ich muß durchkommen. Ich muß! Und nun beginnt ein Klettern auf Leben und Tod. Schüsse knallen. Gestalten rennen aus dem Hochwald heraus und verschwinden wieder in der Nacht. Feuerschein blitzt da und dort auf. Lange zieht das Echo den Schüssen nach. Der Knecht erreicht das letzte Band, springt in die Latschen hinein, kriecht durch das Gestrüpp und lauscht ... Nichts regt sich. Warum antworten die anderen vom Hofe oben nicht? Oder warten sie auf das Läuten der Sturmglocken? Oder glauben sie, daß irgend einer der Eigenen geschossen? Oder — oder — — Nur für Augenblicke denkt der Knecht über die Fragen nach. Er findet so schnell keine Antwort. Er kann nicht mehr klar denken; denn die Wunde schmerzt. Er hält sie mit der gesunden Hand zu. Um nicht schreien zu müssen, beißt er die Zähne aufeinander. So läuft er in den Hochwald hinein. Bald stolpert er über Steine, bald muß er sich über die Almzäune schwingen. Endlich erreicht er sein Ziel. Er tobt durch das nachtstille Dorf zur Kirche. „Den Meßner wecken? Nein! Keine Zeit verlieren!" Mit aller Wucht springt er gegen die Turmtür an, daß die Bretter krachen und der Boden dröhnt. Und immer wieder springt er an die Tür, bis die Bretter auseinander bersten. In diesem Augenblicke versagt ihm der Wille und verlassen ihn die Kräfte. Sein Körper macht eine Drehung. Die Knie knicken durch. Die Hände greifen haltsuchend in die Luft ... bleiben an den schweren Strängen hängen. Langsam, langsam sinkt der Körper an den Strängen zu Boden. Dumpf und dröhnend schlägt die große Glocke an, nochmals tönt ein Schlag, nochmals — und als die matt herabsinkenden Hände von den Glockensträngen sich lösen, folgen schnell aufeinander die Glockenschläge.

Das Dorf erwacht. Männer eilen zur Kirche und finden den Zusammengebrochenen auf den Pflasterquadern des Glockenhauses. Schweigend beugen sie sich über ihn, sehen das Blut am Körper, sehen die Lippen sich bewegen: „Sturm ... Not ..."

Und die Männer verstehen. Sie greifen zu den Strängen, und die Glocken läuten. Unaufhörlich klingen sie und erwecken die Glocken der Nachbarskirchen aus nächtlichem Schlafe. Von Tal zu Tal klingt und ruft und braust es, und von Haus zu Haus kommen die Bauern gezogen, die Knaben und Greise mit Sensen und Gabeln und Dreschflegeln. Die Höhenfeuer lodern. Der Sturm fegt durch das Land. Das Volk steht auf ...

★

Nächtliche Raubtierprobe / Skizze von Eva Oelschläger

Die Zirkusvorstellung ist zu Ende. Die Zuschauer verlassen das Zelt. Große Bogenlampen beleuchten die Wohnwagen der Artisten. Nun endlich haben die Menschen in der Zirkusstadt Ruhe. Nachtwächter beginnen ihre nächtliche Kontrolle. Hart klappen ihre Stöcke auf dem Steinpflaster. Lichtmaschinenmotore rattern in „der Stadt auf Rädern". Girls eilen in ihre weiß eingerichteten Wohnwagen. Hausfrauen kochen ihren Männern noch Tee und Kaffee, um eine Stunde gemütlich sitzen zu können und bei Radiomusik noch Skat zu spielen. Chinesen halten in ihren Wagen Abendandacht. In kleinen Räuchertempeln opfern sie Moschus. Ernst und gemessen kommen die Indianer aus den Zelten.

Langsam schlendert Holten, der junge Tierlehrer, durch die Ställe. Bei den Elefanten verweilt er länger. Er liebt die grauen Kolosse besonders. Maud, sein Liebling, zieht ihn mit dem Rüssel zu sich heran. Die anderen wiegen ihre Rüssel gleichmäßig und schwer. Sie trompeten. Maud aber quietscht vor Vergnügen, da Holten in ihre Ohren Locklaute hineinruft. Sie wirft ihren Rüssel steil in die Höhe und läßt sich Zucker auf die rosige Zunge legen. Dann küßt Holten sie leicht auf die Zunge. Vor Vergnügen trampelnd entläßt sie ihren Freund. Die Pferde werfen ihre Köpfe bei Holtens Eintritt herum. Stallarbeiter putzen und bürsten noch die schönen Leiber. Leises Wiehern begrüßt ihn. Im Wasserbecken bellt Harry, der Seelöwe. Holten reicht dem Weibchen Lotte Heringe in das Wasser. Unendlich zart legt die Seelöwin ihr schwarzes Seidenköpfchen in seine Hand. Weiter wandert Holten. Diese Stunde nachts liebt er, wenn er mit seinen Lieblingen ganz allein ist. Scharfer Geruch schlägt ihm bei den Zebras und Gnus entgegen. Leise blöken die Kamele. Nachdenklich tritt Holten zu den Tigern. Gitta, die schöne, schlanke bengalische Tigerin, blinzelt ihn mit ihren hellen Glasaugen an. Leichte Tücke in den Augen verrät schlechte Laune. Der Tierlehrer begrüßt seine Löwen, indem er ganz nahe an ihren Käfig tritt. Othello, der große wilde Geselle mit der schwarzen Mähne, rennt im Käfig auf und ab. Holten denkt bei sich: „Mit Dir ist heute nicht gut Kirschen essen." —

Die Laufgänge sind schon aufgestellt. In der Manege proben noch Chinesen und Tscherkessenjungens umher, die jetzt den Käfig verlassen müssen. Auf dem Pistenrand sitzen Feuerwehrleute und Arbeiter. Langsam kommen sie herangeschlendert. Holten übergibt ihnen Kästen mit Fleischstücken, die ihm während der Probe hereingereicht werden sollen. Seltsam still ist alles. Leer gähnen die Bänke ringsherum. Hoch oben im Zelt beleuchtet eine einzige Bogenlampe gespenstig die Manege.

Ein kurzes „Fertig!" Schon traben die Wüstenbewohner in den weichen Manegensand. Jäh bleiben die Tiere stehen. Mit lauten Zurufen ermuntert Holten sie, an ihre Plätze zu gehen. Die Stunde beginnt! Die Peitsche knallt. Holten läßt sich die Fleischstücke hereinreichen. Alle Löwen erhalten zunächst einen Leckerbissen. Wie alte Großpapas gähnen sie müde und faul. Aber majestätisch erheben sie die Häupter. Sie wissen, daß ihnen ein Stück Fleisch gewiß ist, wenn sie den Wünschen ihres Herrn und Lehrers Folge leisten.

Sascha, die rassige Löwin mit den unendlich schmalen Flanken, aber steht noch unbeweglich in der Manege. Teilnahmslos starrt sie durch die Stäbe des Gitters. Sie weiß, sie kann sich Extravaganzen leisten. Ist sie doch ihres Freundes Liebling. Strafend verfolgen sie die Blicke ihrer Kollegen. Aber ungezogen blickt sie nun auf Holten, der sie höflich auffordert, in ihren Platz zu gehen. Er lockt sie mit Fleisch und guten Worten. Aber umsonst. Frech schauen ihre grünlichen Augen den Meister an. Sascha weiß genau, sie bekommt keine Schläge, wenn sie ihren Kopf durchsetzen will. Sie kennt ihren Meister und weiß, was folgt. Sie hat sich nicht geirrt. Holten geht auf sie zu und wirft sie mit geschicktem Griff in den weichen Sand. Er legt sich auf ihren Körper und flüstert ihr viele gute Worte ins Ohr, die nur das Tierherz aufnimmt. Seinen Kopf lehnt er an den ihren, und sekundenlang verweilen so Mensch und Tier. Der Tierlehrer liebt diese Minute der großen Einigkeit. Der berauschende Wildgeruch fesselt ihn leidenschaftlich, gibt er sich diesem Gefühl der Unvorsichtigkeit hin. Dann läßt sich Sascha auf ihren Klappsitz geleiten, um ihren Lohn entgegen zu nehmen. Mit sichtbarer Freude arbeitet das eben noch unlustige Tier und achtet auf jeden Wink des Meisters. Der baut eine Fassade.

Allmählich ist das Interesse bei den anderen Wüstenbewohnern auch erwacht. Ganz oben soll Othello zu sitzen kommen. Da aber helfen keine Zärtlichkeiten. Mit Stentorstimme versucht Holten, ihn aus seiner Trägheit zu reißen. Graziös huschen die anderen Tiere währenddessen rasch und sicher auf ihre Plätze. Dankbar brüllend nehmen sie ihre Happen entgegen. Othello erhält immer das Fleisch vor die Nase gehalten, und so gelingt es Holten, ihn auf seinen zugewiesenen Platz zu locken. Grollend, fauchend und brüllend läßt sich der Löwe endlich oben nieder. Schwer liegt sein Körper, als wolle er sobald nicht wieder aufstehen. Holten ist zufrieden und knallt mit der Peitsche. Folgsam begeben sich alle wieder an ihren Platz. Nur Othello denkt gar nicht daran, sich zu rühren. Mit dem langen Schweif peitscht er wild um sich herum. Gefährlich glüht sein Auge. Holten rüttelt endlich an der Staffage und wirft den schweren Körper des Tieres in den Sand. In denkbar schlechtester Laune begibt sich Othello endlich an seinen Platz. Ein gelber Blick trifft Holten. Der Tierlehrer fühlt, es ist besser, mit der Probe aufzuhören. Sonst werden die andern auch noch gereizt. Aber die Spielstunde beginnt noch, die Holten seinen Tieren immer schenkt. Mit kurzem Pfiff jagt er sie alle durcheinander. Dieser eiserne Mann wirft sich zwischen sie. Die braunen Körper balgen sich im Sand, ja sie beißen sich sogar fest ineinander. Nur Othello spielt nicht mit. Starr sitzt er da. Die Laufgänge werden geöffnet, und herein jagt Holten die Spielschar. Bester Laune jagt sie den Käfigen zu. Nur Othello und Sascha rühren sich nicht vom Fleck. Schief schaut die Löwin ihren Freund an. Er versteht und wirft sie wieder in den Sand. Das gefährliche Spiel beginnt noch einmal, bis ein energischer Ruf Sascha in den Gang treibt.

„Othello, brav, mein Jung, geh vom Platz!" Othello wendet das große Haupt langsam dem Sprecher zu. Mensch und Tier messen sich. Leichtfüßig springt der wilde Schüler von seinem Sitz, um sich dem Gang zuzuwenden. Holten schmeichelt: „Brav, mein Jung, brav, mein lieber Othello." Doch plötzlich wendet sich das Tier. Holten hat an dem gelbschimmernden Auge gemerkt, wie gereizt der Löwe ist, und hält ihm eine Stange vor den Rachen. Er drängt das Tier ans Gitter, um es in die Enge zu treiben, aber mit noch schnellerem Sprung steht der Löwe auf der umgeworfenen Staffage. Brüllen erfüllt das Zelt. Hinten aus den Ställen antworten die anderen. In tückischem Gang läßt sich Othello wieder lenken. Rückwärts trabt er im Sand. Holten hält ihm die Stange vor. Er hat noch nicht zugeschlogen und will es möglichst vermeiden. Aber plötzlich bleibt das Tier wieder starr stehen. Holtens Nerven sind am Zerreißen. Diese große Geduld reibt ihn auf. Und ganz plötzlich setzt Othello über seinen Meister in riesigem Sprung hinweg und fällt schwer in den Sand. Laut faucht das Tier. Noch einmal versucht Holten den Löwen mit der Stange zur Vernunft zu bringen. Aber steif steht der Angreifer und wartet auf den ersten Schlag. Da reißt Holten die Geduld. Er wirft die Stange zur Seite und greift in die Pistolentasche an der Seite seiner Lederjacke. Das Raubtier wittert eine Gefahr. Die Sehnen und Muskeln spannen sich zum Sprung. Der ganze schöne Körper ist gestrafft ... Da drückt Holten ab. Der Schuß umhüllt die schwarze Mähne mit Rauch. Wütend brüllt Othello auf. Mit einem mächtigen Satz ist er im Laufgang verschwunden. Der Schreckschuß hat seine Schuldigkeit getan. Nichts hassen die wilden Schüler mehr als Rauch und Feuer. Nichts hassen sie mehr als den Geruch von Pulver. Sie haben dann vielleicht eine Ahnung vom Tod und von verzweifelten Kämpfen ihrer Vorfahren in der Wildnis.

Holten steht bei den Stallburschen und raucht eine Beruhigungszigarette. Er meint scherzend: „Kinder, ich glaube, Othello frißt mich doch noch auf. Im übrigen wird der Raubvold morgen mal fasten." Dann geht er nochmal zum Gitter einer Tiere. In seinem Herzen ist keine Wut, nur Traurigkeit. Die meisten Löwen schlafen schon fest aneinander geschmiegt oder übereinander gekugelt. Nur der wilde Kerl ist noch aufgeregt und rennt auf und ab. Da reicht ihm Holten ein Stück Fleisch durchs Gitter. Einen Augenblick stutzt das Tier. Es hält inne in seinem rastlosen Wandern. Langsam trabt es zum Gitter und greift mit der Tatze nach dem gebotenen Fleisch. Schwer läßt der Löwe sich am Gitter nieder. Zwischen beiden Vordertatzen hält er das Fleisch. Aber er verzehrt es nicht gierig. Gegen seine Gewohnheit beherrscht ihn eine Gier. Ruhig, dankbar und versöhnend schauen sich Mensch und Tier ins Auge. Holtens narbenbedeckte gütige Hand ruht beruhigend in der schwarzen Mähne.

Menschen und Tiere schlafen. Tiefer Friede herrscht in „der Stadt auf Rädern", die morgen schon wieder wo anders ruht. Lange liest Holten noch in seinem Wagen. Dann löscht er das Licht. Nachtwächter wandern durch die Wagengassen. Barro, der schwarze Schäferwachhund, bellt von Zeit zu Zeit, und Harry, der Seelöwe, antwortet heiser. Lichtmaschinenmotore rattern, und Tierlaute gleiten gedämpft durch die grauen Zeltleinenwände in die fremde schwarze Nacht hinaus. Zirkus, Wanderseligkeit!

Onkel Emil ist gestorben.

Humoreske von Henny Alberta Hansen.

Manchmal besuche ich meine Bekannten Müllers. Sie haben in einem westlichen Vorort ein sehr hübsches Haus dicht am See. Müllers wohnen unten, und oben wohnt die Oma, der das Haus gehört. Ein Opa ist auch da — eine sehr nebensächliche Person. Wie das so geht: Zwischen einer sehr energischen Oma und einer ebenso energischen verheirateten Tochter befindet sich der häusliche Friede meistens nicht in dem so wünschenswerten Gleichgewicht, und so sitzt denn in Villa Eintracht (die Auguren lächelten, als man dereinst das Haus so taufte) meistens einer auf dem Sofa und nimmt übel. Für den harmlosen Besucher gehört also schon beinahe eine talleyrandsche Begabung dazu, um sich ungefährdet aus den Klippen dieser Familieneinigkeit herauszuretten. Ich komme mit den Bewohnern der Villa Eintracht recht gut aus, indem ich, wie Harun al Raschid, der Weise, mir freundlich ihre gegenseitigen Klagen übereinander anhöre und dazu schweige wie der noch weisere Moltke, ein Rezept, das ich für ähnliche Fälle bestens empfehlen kann. Die meisten Menschen suchen nämlich jemand, der ihnen zuhört und seine Meinung dann für sich behält.

Kürzlich sah ich zu meinem maßlosen Erstaunen beide Familien friedlich um den Kaffeetisch sitzen. Ich muß wohl ein sehr erstauntes Gesicht gemacht haben, denn man begrüßte mich sehr wortreich und bot mir sofort gastfreundlich Kaffee und Kuchen an, einen ganz vorzüglichen Kaffee und Kuchen. Da ich die Daten sämtlicher Familientage kannte und ich zu meiner Beruhigung feststellte, daß heute nichts fällig war, fragte ich, ob ein besonders freudiges Ereignis diese Kaffeefestlichkeit hervorgerufen.

Nein, nicht ein freudiges, wurde mir etwas verlegen geantwortet, freudig wirklich nicht, ganz im Gegenteil — Onkel Emil sei nämlich gestorben. Um den Kaffeetisch saßen plötzlich lauter feierliche Gesichter. Leider gelang es mir nicht, sofort die entsprechende teilnehmende Miene aufzusetzen, ich habe nun mal was gegen den Namen Emil, er ist so wie Weißbrot in Milch gebrockt, so entseglich weichlich; deshalb sind mir Emile nie sonderlich sympathisch. Eine lächerliche Idiosynkrasie gegen einen Namen, wie ich gern zugeben will, denn ich habe einmal einen Emil kennen gelernt, der nicht nur ein ganz famoser Kerl, sondern auch noch ein feiner Mensch war, dennoch: Emile sind mir nun mal gleichgültig.

Also, Onkel Emil war tot. Ich hatte nie von diesem Onkel Emil gehört. Ich wunderte mich, denn bei Müllers war man sehr offenherzig im Durchhecheln der lieben Familie, und infolge der angenehmen Gewohnheit kannte ich sogar die mir gänzlich unbekannten amerikanischen Verwandten so genau, als hätte ich mindestens einen Scheffel Salz mit ihnen verzehrt. Ich sah deshalb ein wenig fragend auf die Oma. Die biß gerade herzhaft in ein Stück Sandtorte, schluckte noch einmal trocken 'runter und sagte: „Onkel Emil ist Opas Bruder." Hm, das hätte ich auch so wissen können, denn Opas Familie war in diesem Kreise ebenso nebensächlich wie Opa. Ja, und dann erzählte man mir, daß man Onkel Emil seit nahezu zehn Jahren schon nicht mehr gesehen hätte, man hat ja so furchtbar viele Menschen, und da ist so ein alter Mann — Sie verstehen doch, nicht wahr? Und ich verstand. Nun war vor einigen Tagen aus irgend einem Krankenhaus ein Brief von irgend einem Arzt gekommen, Onkel Emil befände sich dort und müsse operiert werden; und da er immerhin schon in den Sechzigern sei, so könne man nicht wissen — vielleicht habe die Familie das Bedürfnis, den Kranken vor der Operation noch einmal zu sehen. Selbstverständlich entdeckte die Familie dieses Bedürfnis, das seit zehn Jahren gänzlich abhanden gekommen war, und man machte sich sofort auf, um Onkel Emil trostreich zur Seite zu stehen. Das heißt: Oma und ihre Tochter machten sich auf, Opa ließ man zu Hause. Der war ja nur der Bruder und, wie gesagt, eine sehr nebensächliche Person. Statt seiner nahm man die dreijährige Inge mit, von deren Dasein Onkel Emil bisher allerdings noch keine Ahnung hatte, denn im Drange des Erlebens war ihm damals die Geburt nicht angezeigt worden; dafür würde ihm die Ueberraschung sicherlich jetzt Freude bereiten. Und man hatte bereitet.

Zuerst war die Oma 'reingegangen, dann folgte die Tochter, und zuletzt präsentierte man die ob dieser Zurücksetzung heftig schreiende Großnichte. Onkel Emil fragte dann allerdings schüchtern, ob nun sein Bruder käme, und da versicherte man ihm, man würde den Opa das nächste Mal bestimmt mitbringen, man hätte ja auch diesmal schon — aber leider, man hätte gar nicht daran gedacht. Opa war ja allerdings der Bruder, aber Opa ging so selten unter Menschen, und es sei so beschwerlich, mit ihm durch halb Berlin zu fahren, obwohl man ja eigentlich mit der Taxe sehr schnell und bequem hier heraus gekommen. Nun, das nächste Mal, gleich nach der Operation, würde man den Opa mitbringen.

Die Operation war sehr gut verlaufen, der Patient leider gestorben. Heute morgen hatte man die telephonische Nachricht bekommen. Aber, man wußte es gestern abend, nein, eigentlich gestern morgen schon. Da war nämlich der Purzel plötzlich in langanhaltendes Heulen ausgebrochen. Bitte, am hellichten Tag! Aber der Purzel hatte geheult. Und dann war das Bild von der Wand gefallen. Der Nagel saß allerdings schon lange recht lose, und man hatte gerade sämtliche Fenster und Türen aufgerissen, um Durchzug zu machen. Aber das tat man oft, und weshalb sollte gerade an jenem Tage der Nagel von der Zugluft 'rausfallen, wo er schon so lange ... nicht wahr? So lose saß er nicht, bewahre, und so stark zog es auch nicht, nein, Onkel Emil hatte sich angemeldet, wenn er da auch noch nicht richtig tot war. Aber wer weiß das ganz genau? Nach solchen Operationen, da irren sich selbst Aerzte, und überhaupt, allwissend sind sie auch nicht. Gibt es nicht oft genug Scheintote? Und drittens hatte die Oma von blauen Pflaumen geträumt. Das war ein ganz untrügliches Zeichen. Damals, als ihr Vater starb, hatte ihre Mutter auch von blauen Pflaumen geträumt, von ganz gewöhnlichen blauen Pflaumen, merkwürdig sowas, nicht wahr? Und als die Oma heute morgen an der Gartentür nach dem Postboten aussah, da fuhr ein Mann mit einem Wagen voll blauer Pflaumen vorbei. Die Oma hatte direkt Herzklopfen bekommen, so unheimlich war ihr, denn sowas ist doch einfach aufregend. Eine Stunde später kam dann die Nachricht, daß Onkel Emil tot sei. Man hatte bei der Gewißheit ordentlich erlöst aufgeatmet, denn diese Aufregung wegen all der Vorzeichen! Nicht auszuhalten war sowas. Und Oma und ihre Tochter blickten elegisch auf die weißen Gardinen, als sähen sie da den Schatten Onkel Emils vorbeihuschen. Oma wischte nachdrücklich eine nicht geweinte Träne aus dem Augenwinkel, und ihre Tochter meinte, ein neues Stück Kuchen nehmend, melancholisch: „Welche Beruhigung für uns, daß wir Onkel Emil noch gesehen haben und daß er die kleine Inge noch kennen gelernt hat, damit haben wir ihm wirklich noch eine rechte Freude gemacht." Oma nickte zustimmend und sagte, weil Opa seinen Bruder nicht mehr lebend gesehen habe, solle er nun morgen hinfahren, sobald er aufgebahrt sei, ein Mann wäre da sehr viel robuster, Männer seien eben immer Tatsachenmenschen, während Frauen, besonders sie und ihre Tochter, viel zarter veranlagt seien, sie könnten beide keine Toten sehen. Sie schneuzte sich geräuschvoll, und ihre Tochter sagte: „Onkel Emil ist wohl, was hat so ein alter Mann schon noch groß vom Leben? Und wir haben die Beruhigung, daß wir noch bei ihm waren, er ist doch wenigstens nicht allein gestorben."

„Dem Himmel sei Dank", sagte die Oma, „allein gestorben ist er nicht. Denn wegen Purzel und dem Bild und den blauen Pflaumen haben wir ja Tag und Nacht an ihn gedacht, nein, allein gestorben ist er nicht."

Opa saß still mit sehr traurigen Augen — aber wie gesagt, Opa ist nur eine sehr nebensächliche Person.

„Das Magazin" feiert Jubiläum. Das Dezemberheft der Zeitschrift „Das Magazin" (Verlag Dr. Eysler u. Co., G. m. b. H., Berlin SO 16) ist die 100. Nummer dieses ersten, ältesten und populärsten deutschen Magazines. Es feiert sozusagen seinen „100. Geburtstag". Im Hefte erscheint eine Anzahl berühmter Gratulanten aus aller Welt: Henny Porten, Brigitte Helm, Richard Tauber, Eugen Spiro, Carl Grune, Clara Viebig, Graf Montgelas, Camilla Horn, Franz Schreker, Gitta Alpar, Gustav Fröhlich, Fedor v. Zobeltitz, Edith Lorand, Dolly Haas, Gary Cooper, Paula v. Reznicek, Ernst Lubitsch, Lily Damita, Max Pallenberg, Fritzi Massary, Adolphe Menjou, Paul Morgan, Prof. Straumer, Christian Kupferberg, Rudolf Presber, Josef v. Sternberg, Manfred Brauchitsch, Maurice Dekobra, Fritz Lang, Max Pechstein, Max Hansen, Roda Roda, Greta Garoo, Hermann Köhl, Hans Albers, Elli Beinhorn, Heinrich Mann, Emil Fritsch, Lilian Harvey, Maurice Chevalier, Liliclaire v. Gontard, Marlene Dietrich. Der übrige Inhalt des Heftes sei hier nicht verraten.